

Goldene Blumen.

Criminalroman von Champol.

(11. Fortsetzung.)

Rasch trat er näher, und da entdeckte er im Halbschatten eine kleine, in den Stuhl geschmiegte weibliche Gestalt. Ein dunkler Kopf richtete sich auf, und zwei große Augen funkelten ihm entgegen.

"Nicht wahr, lieber Vetter," rief eine spöttische Stimme, "mich hier bei Ihnen zu finden, darauf waren Sie kaum gefaßt?"

8. Vincent war sogar so wenig darauf gefaßt, Frau Dulaurier in seinem Zimmer zu finden, daß ihr Anblick ihn fast um seine Fassung brachte. Ihr höhnisches Lächeln aber gab ihm diese rasch zurück.

"Es geht nichts über eine angenehme Ueberraschung," sagte er in verbindlichem, möglichst überzeugungsvollem Tone.

"Amen Sie nicht, was mich herführt?"

"Ein gültiges Geschick auf alle Fälle."
"Nur keine Schmeicheleien. Sagen Sie lieber, daß Sie die Ursache meines unbedachten Streiches sind, denn daß es einer ist, das muß ich selbst zugeben."

"Ich die Ursache?"
"Ja, Sie in Gestalt dieses Papierfehlers."

Dabei zog sie den an Edmund gerichteten Brief Vincent's aus der Tasche. Sie mußten doch wissen, daß mein lieber Gatte in Ermangelung von Scharfzinn mit einem gehörigen Theil Mißtrauen ausgestattet ist. Anstatt sich Ihre Entschuldigung also einfach aufzubringen zu lassen, hätte er über tausendlei Gründe gegriibelt und mir schließlich nach Art der Ehemänner noch Vorwürfe gemacht, daß ich seine verwandtschaftlichen Gefühle nicht theile und Sie durch die Ralte meines Benehmens verstimmt habe. Mein ehemaliges Glück liegt Ihnen ja aber doch so sehr am Herzen, als daß Sie die Ursache eines Streites sein möchten?"

Rasch Spott klang aus Sylvie's Worten. Bei der rasch hereinbrechenden Dämmerung zeigten sich ihre Züge nur noch undeutlich, die Augen allein sah Vincent blitzen, und aus ihnen sprühten ihm Trost und Groll und alle empörenden Gefühle entgegen, die sich während der verfloffenen zwei Monate darin angesammelt hatten.

"Ich habe somit Ihr Schriftstück unterschlagen, und wir erwarten Sie heute Abend zum Essen. Das nur wollte ich Ihnen sagen."
"Es war zu gültig von Ihnen, sich zu bemühen, liebe Cousine. Da kann ich natürlich nichts anderes thun, als mich, trotz der obwaltenden Hindernisse, die erster sind, als Sie glauben, sobald als möglich bei Ihnen einzufinden."

"D, es fällt mir nicht ein, schon wieder fortzugehen!" rief sie, sich in den Lehnsstuhl zurückwerfend. "Nun ich einmal diesen Streich begangen habe, muß ich ihn auch ausüben. Ihre Wohnung gefällt mir. Nur der Eingang ist eigentümlich, wie bei einer Mäule. Ich habe mich nämlich Ihrer Beschreibung erinnert und bin durch den Garten gegangen; die Thüre war offen, und so gelangte ich hierherauf. Während Ihrer Abwesenheit habe ich mir Ihre Einrichtung angesehen. Es ist wirklich sehr hübsch bei Ihnen, und mehr denn je begriffe ich, daß es Ihnen schwer fällt, von Ihrem Paradies in unser ödes Nichts herabzu steigen, denn so schal und leer, so kraftlos und farblos ist alles bei uns, daß ich mich manchmal nach den Flammen der Hölle sehne, die doch wenigstens etwas Abwechslung herbeibringen würden."

Verfchwinden war die steife, schwefelartige Frau aus dem weißen Salon der Zintpaläste, und stauend hing Vincent dieser seltsamen Verwandlung gegenüber.

"Sie entschließen sich wohl über mich?" fragte sie.

"Durchaus nicht; im Gegentheil, Sie interessieren mich sehr."
"Wirklich? Ich dachte, ich sei Ihnen langweilig."
"Wie kommen Sie auf diese Vermuthung?"

"Weil Sie sich seit zwei Monaten nicht mehr um mich gekümmert haben. Ja wohl, Vincent, zwei Monate lang haben wir uns nicht gesehen."
"Sie gab ihm einen Wink, sich neben sie zu setzen, und sprach dann in leisem Tone weiter: "Denn unser Zusammenhngen unter so und so viel beobachtenden Augen und lauschenden Ohren ist doch so gut wie keines. Da darf man von seinen Gedanken und Qualen ja nicht einmal etwas ahnen lassen. Ihnen aber ist es wahrscheinlich niemals in den Sinn gekommen, daß und wie sehr ich in all der Zeit gelitten habe."

"Ich glaube, es sei kein Grund vorhanden, mich Ihre Wege beunruhigen zu sollen."
"Ja, so, das glauben Sie? Oder Sie thäten wenigstens — aus Fartgefühl natürlich — als ob Sie es leubten! Ein guter Vorwand, um

eine arme Frau ihrem elenden Schicksal zu überlassen und seinen Versprechungen aus dem Wege zu gehen."

"Was ist geschehen? Reden Sie!" Vincent hoffte, eine Aussprache würde ihn gut thun.

"D nichts, gar nichts," entgegnete sie, ohne sich zu beunruhigen. "Immer das gleiche Leben, mit dem einzigen Unterschied, daß Ueberdruß und Verzweiflung jetzt ihren Höhepunkt bei mir erreicht haben. Sie glauben wahrscheinlich, ich überbeite, denn in Ihren Augen bin ich ja keine unglückliche Frau; mein Mann hat mich ja weder geschlagen, noch fehlt mir das tägliche Brod. Ich wünschte aber fast, es wäre so, denn gegen Boshheit kann man sich wehren und gegen Armut anämpfen, und das wäre doch eine Zerstreuung. Sich aber an einen zwar harmlosen, aber unaussprechlichen Menschen gefesselt zu wissen, seine selbstfüchtige Liebe, seine albernen Tyrannen, seine plumpe Güte ertragen zu müssen, und ihn weder lieben, noch ihm entinnen zu können; in einem Käfig eingesperrt zu sein, niemals mit einem andern Menschen zu verkehren, niemals ein Vergnügen oder eine Zerstreuung zu haben.... können Sie sich einen Begriff davon machen, welche Qual ein solches Leben für den Verstand, für Herz und Nerven ist? Ich habe Ihren Rath zu befolgen versucht und in Geduld gewartet und gehofft; nun aber sind meine Kräfte erschöpft. Ich erlaube in dem bequemsten Kerker, in dem warm ausgestopften Sarge, in dem man mich eingeschlossen hat. Sie haben sich natürlich eingebildet, daß ich mich darin wohl fühle, um mich mit desto ruhigerem Gewissen dort verschmachten zu lassen."

Sie athmete tief auf, als liege eine schwere Last auf ihrer Brust. Gerbault benutzte diese Pause, um in verständlichem Tone zu sagen:

"Ich will dies alles ja gewiß nicht bestritten, liebe Sylvie, trotzdem muß ich auch jetzt wiederholen, daß ich Ihr Unglück weniger schlimm finde, als Sie es sich vorstellten. Worin besteht es im Grunde? Einfach in Langeeweile. Dagegen giebt es aber doch Mittel der Zerstreuung. Ein wenig Verkehr auch außerhalb Ihres Hauses, Theater, Spaziergänge, das ist meine Verordnung, und ich werde mein Möglichstes thun, Edmund zur Ausführung dieses Vorschlags zu bestimmen, falls Sie mein Eingreifen für wirksam halten."

"Ich danke für Ihre Fürsorge."
"Da bedarf es durchaus keines Dankes, ich wäre ja so glücklich, wenn ich etwas für Sie thun könnte, und überdies komme ich auch nur meinem Versprechen nach."

"Sie erinnern sich dessen also noch?" Sylvie hatte sich erhoben und stand nun dicht vor dem Hauptmanne.

"Ein Glück, daß Sie es nicht vergessen haben, daß Sie mit Nichts zu sprechen und mir helfen wollen, denn wenn Sie es nicht gethan hätten, wenn mir nicht von irgend jemand Beistand und Theilnahme entgegengebracht worden wäre... wahrhaftig, ich hätte mich umgebracht! Mein Entschluß stand fest, und sollten Sie mich ein zweites Mal täuschen, so geschieht es unbedingt."

Entsetzt fuhr Vincent Gerbault in die Höhe. Der Tag hatte sich mehr und mehr seinem Ende zugeneigt. Umher wie ihre Seele waren jetzt auch Sylvie's Züge geworden, und ihre seltsame Rede erfüllte ihn mit einer Unruhe und Verwirrung, deren er nicht Herr zu werden vermochte.

"Sprachen Sie doch keinen Unsinn!"
"Unfynn? Sie glauben wohl, ich scherze?"
"Ich will es wenigstens hoffen."
"Sie täuschen sich."
"Er hatte nicht angegündet, bei dessen Schein ihr Gesicht wieder erkennbar wurde — ein lebhaft erregtes Gesicht mit weit geöffneten Augen und einem entschlossenen Zug um den Mund."

"Ich werde es Ihnen schon beweisen, daß ich nicht scherze!"
Gleichzeitig lief sie mit einer so heftigen Bewegung an's Fenster, daß der Hauptmann ihr unwillkürlich nachstürzte. Hell lachte sie auf, dann sagte sie, ihren früheren leichten Ton wieder aufnehmend:

"Fürchten Sie nicht, daß ich mich aus Ihrer Wohnung zum Fenster hinauswerfe. Das hieße Sie doch gar zu arg bloßstellen, und nun vollends hier vor den Augen Ihrer hübschen Hausgenossen!... Ubrigens," fuhr sie plötzlich wieder zu einem andern Gegenstande übergehend, höhnischfort, "geben Sie sich jetzt nur keine Mühe mehr, mich über Ihre Person zu täuschen zu wollen. Sie können sich wohl denken, daß ich die halbe Stunde hier in Ihrem Zimmer nicht verbracht, ohne einen Blick zum Fenster hinauszuwerfen, und ich verführe Ihnen, die Aussicht war reizend: hübsche Damen und ein galanter Herr unter blumenumantelten Säulenbach, gerade so, wie man sie auf Pächter malt. Sie

sehen also das Schäferspiel von neuem fort, die Schächerin hat es Ihnen angethan. Ich hätte viel eher auf die Prinzessin geschworen und kann nicht umhin, zu sagen: Sie haben einen schlechten Geschmack."

"Nef verließ fuhr Vincent zurück. Hier rührte eine rauhe Hand an seine Wunde. Von Frau Dulaurier zuletzt wollte er sich sein Geheimniß entreißen lassen; ihre Lippen durften Germaine's Namen nicht aussprechen, und so sagte er in eisigem Tone:

"Sie haben das Schauspiel, das wir Ihnen ohne unser Wissen vorzuführen die Ehre hatten, falsch gedeutet."
"Wirklich? Es war also nicht der große Augenblick der Erklärung?"
"Durchaus nicht."
"Es war nicht von Liebe die Rede?"
"Nicht im Entferntesten."
"Aber das wird dann jedenfalls noch kommen."
"Niemals, ich verführe es Ihnen."
Vincent gehörte nicht zu den Männern, bei deren Worten noch ein Zweifel bestehen konnte. Auch Sylvie mußte sich dies sagen, und so fuhr sie nach kurzer Pause fort: "Um so besser für Sie!"

So widerspruchsvoll es auch war, Vincent hätte nun doch zu gern erfahren, worauf ihre Ansicht gründete und was sie mit diesem: "Um so besser", meinte, und so ließ er sie weiterreden.

"Ich will Mademoiselle Kamel gerathen nicht heruntersehen; sie ist ja nur gar zu vollkommen. Ein junges Mädchen, das sich eine Tante und eine Schwester aufgebürdet hat, das zu deren Unterhalt für Geld malt, der Schutzengel der Familie, eine heldenmüthige Freundin ist... großartig! Aber da sitzt eben der Haken: mit so viel schönen Gefühlen kann die Liebe nicht Schritt halten, die Liebe, die doch allen andern vorangeht, nein, die alle anderen Empfindungen ausschließen sollte."

Gleich Keulenschlägen trafen Sylvie's Worte das Herz des in dünkeln Hof hinausstrahlenden Offiziers. Man hätte glauben können, sie gebe ihm Antwort auf das, was er vorhin dort unten zu sich selbst gefaßt, auf die Einwürfe und Zweifel, die sich ungestüm im Herzen des jungen Mannes erhoben hatten. So fand er keine Kraft mehr, Sylvie zum Schweigen zu bringen.

Sie hatte sich auf Widerspruch gefaßt gemacht, nun dieser ausblieb, dachte sie nicht mehr an Germaine.

"Die Liebe", fuhr er erregt fort, "gehört nur auf weitem, freiem Boden. Sie muß allemal die ganzen Menschen ausfüllen, alle anderen Kräfte aufzuheben. Entweder herrscht sie, oder sie ist überhaupt nicht. Diejenigen, die erst einen andern um seine Meinung erfragen, vor Gesetzen zittern oder sich von Vernunft und Rücksichten beeinflussen lassen, die wissen überhaupt nicht, was Liebe ist, und werden ein Gegenstand mitleidigen Spottes für denjenigen, der ihre Allgewalt kennt."

Ein leises, zischenes Lachen klang in die Dunkelheit hinaus und unterbrach einen Augenblick die draußen herrschende Abendstille, nicht aber Vincent's wild tobende Gedankenfluth.

Rein, Germaine liebte ihn nicht. Würde sie ihn wirklich lieben, so hätte sie wieder an Stelle noch an Frau Lancelot, wieder an Vergangenheit noch an Zukunft gedacht. Er allein hätte dann ihre Gedanken ausgefüllt. Alles andere vergessend, wäre es ihm entgegen gekommen, anstatt vor ihm zurückzuweichen.

Ihr Bild entschwand mehr und mehr seinem Herzen. Der sanfte Hoffnungsschrahl, der es vorhin noch umgittert hatte, erlosch. Nur noch in weiter Ferne sah er ihre Gestalt verschwimmen wie einen am Gesichtspunkte verhöhlenden Lichtpunkt, während dicht neben ihm, gleich den Lichtern eines Leuchthurmes, Sylvie's goldene Augen funkelten.

Ob diese wohl die Macht der Liebe kannten? ...
Ein von außen hereindringender Lustzug streifte Vincent's Gesicht und brachte ihn zur Besinnung. War er verrückt geworden?

Hastig verließ er das offene Fenster, an das er sich mit Sylvie gelehnt hatte.

"Ah", rief sie, "Sie sind beleidigt! Ja, ja, ich war gar nicht zartfühlend; was brauchte ich mich auch in Ihre Herzensangelegenheiten zu mischen? Es ist unecht, ich weiß es wohl, aber ich konnte nicht anders; ich freue mich so sehr, daß Sie das junge Mädchen nicht lieben, oder daß Sie nicht von ihr geliebt werden. Sie wäre zu glücklich geworden und glückliche Frauen sehen, thut mir weh."

Sie zog den Schleier über ihr Gesicht, und nun erst bemerkte Vincent, daß sie einen sehr hübschen, schwarzen, mit roten Bändern ausgeputzten Wargrosenhut und ein ebenso hübsches, grau und weiß gewirktes Kleid trug — den ärmlichen Anzug einer sparsamen Bürgerfrau. Eine unzufriedene, nicht hübsche und dazu schlecht gekleidete Frau ist wirklich zu beklagen, und bei diesem Gedanken kehrte Vincent's Mittel zurück.

"Nun ist es sechs Uhr", sagte sie aufseufzend... Um sieben essen wir, wir müssen uns deshalb jetzt auf den Weg machen, wenn wir uns nicht Edmund's Vorwürfe über Unpünktlichkeit zuziehen wollen."
Sie nahm es als selbstverständlich an, mit Vincent gleich fortzugehen,

und er fand keinen Vorwand sich dieser zweifelhaften Gunst zu entziehen.

Ich wollte ich wäre schon glücklich draußen, dachte er, während er mit der jungen Frau die Treppe hinunterstieg.

Selbst! Es war, als sei Carmen mit ihrer Lebhaftigkeit und ihren sprühenden Worten oben zurückgeblieben, während die kleine, unbedeutende Frau Dulaurier jetzt steif und schweigend vor ihm berging. Erst nachdem sich die kleine, unmittelbar auf die Straße führende Gartenthüre hinter ihnen geschlossen hatte, brach Sylvie das Schweigen.

"Ach, nun regnet es, und ich habe keinen Schirm!"
Unschlüssig blieb sie stehen, während die ersten großen Tropfen auf den Fußsteig niederfielen.

"Ich werde Ihnen sofort einen Wagen holen."
"Portemonnaie habe ich aber auch keines." Bitter lachte sie auf. "Wenn ich ausgehe, gibt Edmund mir vier Sous für die Straßenbahn. Ich kann Ihnen also nicht helfen, lieber Vetter. Sie müssen mich wohl oder übel nach Hause bringen."

Ein heftiger Regenguß verschleuderte des Hauptmanns letzte Gedanken und ohne weitere Umstände stieg er hinter der Dame in die herbeigerufene Droschke.

Schweigend lehnte sie sich in den Wagen zurück, während Vincent mit doppelter Stärke von seinen qualenden Gedanken verfolgt wurde.

Erst beim Einbiegen in ihre Straße fuhr sie aus ihrem dumpfen Brüten auf. Sie klappte an's Fenster, um den Kutscher zum Halten zu veranlassen, und sagte:

"Er muß anhalten; ich steige hier aus."
"Wir sind ja aber noch gar nicht an Ort und Stelle."
"Eben darum, Edmund darf nicht wissen, daß ich zu Ihnen gegangen bin; wir dürfen also auch nicht zu gleicher Zeit ankommen."

Noch ehe Vincent einen Einwand erheben konnte, war sie hinausgesprungen und davongelaufen. Er ärgerte sich gründlich. Diese ewigen Verstellungen und Feindschaften mißfielen ihm im höchsten Grade. Seinen Vetter täuschen, auch aus der ungeschicklichen Ursache, hieß so viel, als sich ihm gegenüber bloßstellen.

Der Kutscher holte die Rolle eines Vermittlers und Tischgenossen, zu der mich diese Leute-da verurtheilt haben!"

Die Freude, womit ihn Edmund in der Zintpaläste empfang, beitere Gerbault keineswegs auf.

"Büchlich wie immer, Jungchen!" rief Edmund befreit. "Und der erste zur Stelle; da bleibt uns noch ein Weildchen zum Plaudern, denn Papa Mougins kommt immer erst mit dem Glodenklage. Sylvie ist noch ausgegangen. Ich schide sie nämlich Sonntag immer fort in die Predigt, daß sie doch auch ein Vergnügen hat. Man muß immer billig sein. Aber die Woche über gearbeitet hat, soll wenigstens am Sonntag eine kleine Zerstreuung haben. Den arbeiten wohl mein Schwiegervater, das darfst Du mir glauben. Nur kein unnützes Gerede von menschlichen Gesellschaft", sagt Proudhon, und das ist auch mein Grundlag."

"Anfangs", fuhr er fort — in seinem weißen Salon wie eine Fliege in einer Papierschale herumtollend — "da habe ich ja allerlei thönerne Rücksichten für sie gehabt und sie sogar in die Vergnügungen der großen Welt eingeweiht, wovon Du selbst Zeuge warst. Als ich aber merkte, daß mir das unbenommen wurde, da brachte ich sie sachte wieder in's alte, behagliche Geleise und vertrieß ich mit großer Kunst ihre schlechten Angewohnheiten. So zum Beispiel das Lesen; denn von früh bis spät hatte sie irgend einen Schmöker in der Hand. Da, eines schönen Morgens ganz früh, packte ich den ganzen Kraut in einen Korb, trug ihn auf den Speicher und sagte zu Kleinsch: Laß die Poffen, mein Schwiegervater; das ist gut für junge Mädchen, Du aber hast in Deiner Haushaltung genug zu thun! Und das ist auch wahr, denn wie viel Arbeit macht allein schon die Aussicht über den Garten! Und dann haben wir doch die Unmenge Kaninchen und Hühner; die Hennen brüten jetzt, und wenn erst all die Küchlein ausgekrochen sind, was wird das für einen Spaß geben!"

Das also waren die Ideale, die der Frühlings in Edmund's kleinem Hirn gezeitigt hatte! Vergleich man den Seelenzustand des Mannes mit dem der Frau, so konnte man sich den Ernst der Lage allerdings nicht verhehlen. Vincent ergriff auch sofort die Gelegenheit und versuchte, seine Warnungen und Vorstellungen an den Mann zu bringen.

"Nur umsonst! Nichts vermochte Edmund's süß schlummerndes Bewußtsein zu wecken oder sein Selbstvertrauen zu erschüttern.

Da konnte man ebensogut einem Stück Holz predigen, sagte er zu sich selbst. Zwischen einem Dummkopf und einer überspannten Nervenbahn Vermittler zu spielen, wäre für den besten Diplomaten der Welt eine unmögliche Aufgabe.

Mittlerweile kamen Mougins' und bald nachher Sylvie, die nun lebhaft über ihr langes Ausbleiben befragt wurde. Die Menge der Fragen erhob sie indeß einer Antwort, zudem öffnete die — einen Zwiebelgeruch mit hereinbringende, recht wenig appetitlich aussehende Magd jetzt die Thüre und verkündete, daß das Essen bereit sei. Die gewohnten Sonntagsgerichte, Kaninchenbraten und Milchreis, folgten einander auf dem mit weissem, gemußteltem Wachstuch bedeckten Tische. Vincent aber vermochte der Mahlzeit heute nicht mit dem sonstigen ergebenem Gleichmuth anzuwohnen. Der Tag hatte zu viel des Aufregenden gebracht, und wider Willen entfloß sein Geist diesem beschränkten Kreise. Wohl warmer Theilnahme dachte er an die kleine Estelle und an Frau Lancelot, voll Bitterkeit an Germaine. Nein, Germaine liebte ihn nicht, ein Zweifel konnte nicht mehr bestehen. Die wahre Liebe erwidert und berechnet nicht, sie läßt sich durch nichts zurückhalten... Wer hatte das doch vor kurzem erst verheißt?

Er befand sich wie im Fieber. Schon beim Anblick des Friscoffees eitelte ihm. Wie gut er Sylvie's Abscheu vor dieser Häuslichkeit begriff! Edmund's Gefühlsregie regte ihn auf, und des alten Mougins schulmeisterliche Reden machten ihm Kopfschmerzen. Gegen Schluß der Mahlzeit wandte sich Frau Mougins in liebevollem Tone an ihren Schwiegervater:

"Edmund, wie steht es mit unserem Plan? Hast Du noch immer die Absicht, ihn auszuführen?"
"Natürlich."
"Aber wenn es nun regnet?"
"Schadet nichts. Wenn man einmal etwas versprochen hat, muß man sein Wort halten."

"Wie tapfer!" rief die Schwiegermutter beizubehalten.

Man erhob sich, und nun erst begriff Vincent, der dem Gespräch vorher keine Beachtung geschenkt hatte, daß ausgegangen und die vor kurzem in der Stadt angekommene Menagerie besucht werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche „moderne“ Kunst.

Die seit Beginn des Wonnemonats dem Publikum zugängliche Frühjahrsausstellung der Münchener Sezession nennt ein vorliegender Bericht, da jene Mitglieder der Fronde, die schon über einen historischen solide begründeten Ruf verfügten, diesmal durch Abwesenheit glänzen, einen Tummelplatz für junge Talente, die sich ebenso selbstherrlich wie zahlreich hinzubringen, damit auch theilweise die Befürchtung gestöhrt, als verfolge die künstlerische Kraft, als sei die erreichte Summe künstlerischer Kultur nicht hinreichend, um befruchtend zu wirken. Doch bleibt ein merkwürdiger Gesamteindruck haften: die Arbeiten der „Jungen“ machen nicht froh, sie erweitern nicht unser künstlerisches Gesichtsfeld und hinterlassen einen Rest, den zu tragen peinlich bleibt.

Was die Ausstellung enthält, kann man im besten Falle immer nur als Versuch, als Studie im weiteren Sinne ansprechen. Nicht als Studie, die ihren Werth durch die Weisheit der unmittelbaren Empfindung empfangen hat, sondern Studie in rein technischem Sinne, die nur als solche gewollt ist, manchmal auch ohne Inspiration. Gewiß ist es erfreulich, daß so viel und eifrig nach der Natur gemacht wird, daß man so ziemlich alles für darstellenswerth hält, was einem vor den Pinsel kommt. Es ist „modern“, zu gelben, daß „man“ in technischer Hinsicht ein ganz besonderer Kerk ist, daß man „eigene“ Wege geht, Luft und Licht insbesondere, darauf kommt die „Eigenschaft“ meistens hinzu, als individuelle Farbtöne „empfindet“. Nur führen diese Wege sehr oft in die Irre, verleiten zu technischen Spielereien, die mit dem supponierten innern Ernst des Kunstwerkes nichts gemein haben. Auffällig tritt das besonders bei den ganz modernen Landschaften hervor, die Konturen in einer Landschaft gar nicht mehr sehen und auch an einem klaren Wintertag bestimmte Gegenstände nicht wahrnehmen können, sondern sie durch „pastose“ Malerei nur andeuten. Nun leidet auch die Menschenbilderung darunter.

Malende Damen begehen in München tadellose. In die Hallen der Sezession gelangen bisher aber nur sehr wenige und diese waren zum mindesten ausermäßig. Diesmal hat sich die Jury sehr galant gezeigt, und der Katalog zählt die Namen von einigen Duzend kunstbesessener Damen auf, die nichts Hervorragendes leisten. Dagegen sind ein paar illustre Gäste zu erwähnen: Graf Kaldreuth mit einer stimmungsvollen „Geimfahrt im Schnee“, Louis Corinth mit zwei lartirkt anmutenden Porträts, der Dresdener Gottfried Kuehl, dessen „Augustusbrüder“ eine brillante Bearbeitung eines grandiosen Standbildes ist und schließlich der Stuttgarter H. Pfenner mit einer etwas farblosen „Mondnacht". Die plastische Abtheilung ist wenig umfangreich, auch sonst nicht übermäßig hervorstechend, um die

graphische Abtheilung endlich ist es nicht viel besser bestellt. Im Sommer wird die Sezession gemeinsam mit dem deutschen Künstlerbund eine Ausstellung veranstalten, die auch dem Kunstgewerbe offen sein soll. Die Absicht ist loblich, da über ihre Notwendigkeit gar kein Streit herrschen kann.

Während die neueste Darbietung der Münchener Sezession insgesamt sich aus 376 Arbeiten zusammensetzt, weist der Katalog ihrer gleichzeitig eröffneten Berliner Kameraden 243 Gemälde und 18 Bildnerwerke auf. Und ein Beobachter, der, wie er sich ausdrückt, nicht modisch genug ist, um im Sezessionspavillon auch das Verquere, Absonderliche und koloristisch ganz Verrückte wunderbar schön zu finden, wie der auf Prinzipielle Opposition gegen die um Antino von Werner geachtete Theil der Berliner Kunstkritik, muß doch ohne weiteres zugeben, daß diese kleine Sezessionsausstellung hunderten interessanter ist, als die große offizielle jenseit des Spreekanaals in dem Barockgebäude, halb Kunstakademie, halb Bierpalast". Bei der Eröffnung, die in Abwesenheit aller Vertreter amtlicher Kreise von staten ging, hielt Professor Max Liebermann als Ausstellungsführer eine sehr hübsche, durchaus maßvolle und kluge Ansprache, in der die stehenden Phrasen von „Freiheit der Kunst“ u. s. w. geflissentlich weggelassen, während ausdrücklich betont wurde, daß wohl jede Ausstellungsleitung nur das ihr gut Dünende aufzunehmen bestrebt sei. „Die ganze Frage ist, was ihr als das Beste erscheint, worüber es leidet — aber richtig, gottlob — keine apokryphische feststehende Norm giebt. Nicht einmal über die Kunst vergangener Epochen sieht das Urtheil fest, und doch jüngst citirte man von einem unserer berühmtesten Kunsthistoriker die Behauptung, daß Rembrandt in den Werken seiner späteren Lebensjahre — in denen wir den schönsten und reifen Ausdruck seiner Persönlichkeit erblicken — feil und gar augentrant geworden sei; ja die letzten Werke von Frans Hals und Rembrandt bezeichnen er als „geistreiche Sudelereien". Wie soll da ein festes und sicheres Urtheil über zeitgenössische Produktion gegeben werden können? Nun, die Zukunft wird die Kunst unserer Zeit gehörig durchsieben und schon die Spreu von dem Weizen sondern. Wird unser Urtheil als zu leicht befunden werden, so muß es uns genügen, das Gute gewollt zu haben. Jedemfalls waren wir festbest, dem Werben in der Kunst zum Durchbruch zu verhelfen, der Kunst, die durch das Neue, das sie in sich trägt, und das Ungeordnete ihrer Entwicklung mit Notwendigkeit dem Hohn und Spott der Menge begegnet. Wir sind einigend des Goethe'schen Wortes: „Es ist eine falsche Rücksichtigkeit gegen die Massen, wenn man ihnen die Empfindung erregt, die sie haben wollen, und nicht, die sie haben sollen."

Max Liebermann hat neben einem älteren, schon verlaufenen Bilde „Sommerabend" noch einiges Neue ausgestellt: ein Reiterpaar am Strand und badende Knaben, Variationen zu früheren Studien. Walter Leistikow zeigt sich in drei Landschaften auf forstreichender Bahn, Corinth in einer unklaren „Grablegung" und dem Porträt der Tiny Sanders auf absteigender Bahn. Ausgezeichnet ist Eleonori's „Bretterbühne", in Auffassung, Zeichnung und Farbgebung ein Kunstwerk, vor dem man Respekt haben muß. Unter den Berliner Landschaften der Sezession bietet keiner Bedeutendes.

Die Münchener „Scholle" ist nicht durchweg gut vertreten. Fritz Erler's „Fischer" sieht wie ein friereber Fischmann aus; das Bild ist wohlwiegend formlos. Erler's „Samorden" giebt bagegen in seiner „Morgensonne" eine neue Probe seines Könnens. Walter Georgi hat eine Dame im Walde porträirt, die sich die Strümpfe auszieht. Ulbe's köstlicher Leierkastenmann mit der Kindergruppe ist schon bekannt. Die Porträts sind meist recht gute Mittelmaare; bemerkenswerth sind die Bildnisse Graf Leopold Kaldreuth's und Wilhelm Trübner's, der auch ein paar prächtige Landschaften eingeschickt hat. Hans Thoma ist in seiner Schwarzwaldbäuerin nicht der Alte. Die Werkschneider sind durch ältere Arbeiten vertreten. Franz Stud's Wagnerporträt ist merkwürdig mißlungen.

Unter den Ausländern erregt ein Herrenbildniß des genialen Whistler mit Recht viel Interesse. Auch Kroemer's „Jonas Lie" und Werneck's Porträts sind vortreffliche Leistungen.

Ein Richter in Baltimore hat entschieden, daß der Werth eines Kupfers \$100 beträgt. Natürlich gilt das nur von gestohlenen. Die anderen sind billiger.

Immer wieder liest man, daß man mit einem Kostenaufwande von 24 Centis oder gar von 19 Centis ein schmadhaftes Wahl für eine kleine Familie bereiten könne. Wir glauben selbst, daß das gar nicht so schwierig wäre. Aber den Mann zu finden, dem dieses Wahl schmeckt, oder der davon satt wird, das ist die Schwierigkeit.

Frage Du nach dem Charakter eines Menschen, vergiß nicht, nach seinen Leidgerichten zu fragen.